Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Nummer 16 — München / 3. Jahrgang — 21. April 1916

1916 Wochenkalender (5676) תרעו

	April	Nissan ניסן	ש"חוה"מ Gottesdienste:
Samstag	22	19	Morgens Hauptsyn. 8.30 Herzog Rud.-Str. 7.30 Sabbath-Ausgang 7.45
Sonntag	23	20	
Montag	24	21	} פסח
Dienstag	25	22	
Mittwoch	26	23	
Donnerstag	27	24	
Freitag	28	25	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge 6.15 Herzog Rud.-Str. 7.00

Inhalt:

Pessach.

Wir haben an der Sedertafel gesessen und haben dem Herrn aufs neue gedankt, daß er sein Volk herausgeführt hat aus dem Lande der Knechtschaft. Wir haben im Geiste jenen endlosen Zug der Kinder Israel gesehen, der seiner Heimat entgegenpilgerte, geleitet vom Ewigen in Gestalt einer Rauchsäule bei Tage, einer Feuersäule bei Nacht. Und plötzlich hat uns mitten in unsrer Pessachfreude ein heißer Schrecken durchflutet und wir haben mit dem Auge unseres Geistes eine andre jüdische Pilgerschar geschaut: einen endlosen Flüchtlingszug, der sich aus verwüsteten Städten über die Steppen und Ebenen Rußland ergießt und ein neues Heim sucht, der aber vertrieben wird, wohin er auch kommt, den Kosakenhiebe von gastlichen Pforten verscheuchen, der den Weg, den er geschritten, durch die Leichen der Verhungerten und elend Verkommenen bezeichnet, an dessen Spitze der grause Tod schreitet. Und kein Gott mit den Unseligen, keine Rauch- oder Feuersäule vor ihnen, sondern Rauch und Feuer nur hinter ihnen — aufsteigend aus ihren verbrannten Heimstätten. Wir haben dieses neuesten Elendszuges jüdischer Flüchtlinge gedacht und aller jener, die sich seit der Zerstörung des Reiches über die Länder der Welt ergossen haben: aus Frankreich, aus Spanien, aus England. Wir haben inmitten der frohen Sederfeier den Fluch unsrer Heimatlosigkeit gefühlt und haben uns fast schluchzend gegrüßt: „Leschana haba'a bi Jeruschalajim!“

Solange wir fried- und heimatlos über die Erde ziehen, solange wird es uns verwehrt sein, selbst unsre Freudenfeste freudig zu feiern, Denn stets wird es irgendwo auf Erden Freunde,

An die Leser des „Jüdischen Echos“!

Trotz aller Schwierigkeiten, die der Krieg mit sich gebracht hat, ist es gelungen, das „Jüdische Echo“ nicht nur zu erhalten, sondern das Blatt weiter auszubauen. Wir verdanken diesen Erfolg nicht zum geringsten Teile dem stetig wachsenden Interesse, das die jüdische Bevölkerung an unsrem Blatte nimmt. Man hat eingesehen, daß in Bayern eine jüdische Zeitschrift, die zu allen brennenden Tagesfragen Stellung nimmt, schon heute notwendig ist. Sie wird noch notwendiger werden, sobald unsre bürgerlichen Zustände eine Neuregelung erfahren, sobald der Burgfriede aufgehoben und über das Geschick der Ostjuden entschieden werden wird.

Um das Bestehen des „Jüdischen Echos“ auch weiterhin zu ermöglichen, müssen wir jedoch den Kreis unsrer Abonnenten vergrößert sehen. Der geringe Bezugspreis von Mk. 1.— pro Vierteljahr ermöglicht jedem die Bestellung. Wir fordern unsre Leser, auch die, welche bisher das „Jüdische Echos“ kostenlos erhielten, auf, sich der beiliegenden Bestellkarte zu bedienen. Neuen Abonnenten werden die beiden im 2. Vierteljahr schon erschienenen Nummern kostenfrei nachgeliefert.

Genossen unsres Stammes geben, die unbeschreiblich leiden und deren Leid uns inmitten unsrer eignen Freude übermannt. In diesem Jahre sind noch mehr bittere Tropfen als sonst in den Wein unsres Frohsinns gefallen — es schien, als wollte der Geschmack der herben Kräuter von unsren Lippen nicht weichen. Wir gedachten derer, die der Krieg verschlungen oder doch aus ihrer Heimat und Arbeit herausgerissen hat und die am Pessachtage kämpfend im Felde stehen. Wir gedachten der Unseligen in Galizien, Polen und Rußland, deren Heimstätten verwüstet wurden, die heimatlos umherziehen. Wir gedachten derer, die ausgezogen sind, den Boden des heiligen Landes zu neuer Blüte zu zwingen und die nun der bitteren Not und andren Leiden ausgesetzt sind.

Und daneben dachten wir voll tiefer Besorgnis daran, was noch kommen, was über das unglückliche, in der Verbannung lebende Volk noch hereinbrechen mag: Wir fühlen nun schon seit Monaten, daß sich über unsern Häuptern eine Wolke zusammenzieht, wir hören aus allen Winkeln des Landes, für das unsre Söhne bluten und sterben, flüsternde Stimmen zu uns dringen, die es heute noch nicht wagen dürfen, laut zu werden, die aber im Geheimen desto beängstigender sich alle möglichen Verdächtigungen und Bedrohungen gegen uns und unsresgleichen zuraunen und eines Tages ihr furchtbares Haßlied laut erschallen lassen werden.

Wir gedachten unsrer Brüder in den besetzten Gebieten des Ostens, denen die Polen einen wirtschaftlichen Kampf bis zur Vernichtung angedroht haben und die nun voll banger Sorge warten, ob man sie der polnischen Willkür ausliefern oder ihre nationalen Rechte und wirtschaftlichen Ansprüche anerkennen und vor Vergewaltigung schützen wird.

Am schmerzlichsten aber gedachten wir jener Gerüchte, die in den letzten Wochen aus Rußland zu uns gedrungen sind: daß allenthalben Hetzer am Werke sind, den wachsenden Unwillen des russischen Volkes von der Regierung ab- und auf die Juden hinzulenken, indem man ihm das alte grauenvolle Märchen vom Ritualmord erzählt. Wir hörten, daß der Doppeladlerverein in Kiew ein Rundschreiben verschickt hat, dessen Schluß lautet:

„Die Juden haben unsren Zaren und unsre christliche Armee für Silberlinge verraten, und ihr Osterbrot wird auch diesmal wieder Christenblut enthalten. Seid auf der Hut! Jede rechtzeitige Unschädlichmachung eines jüdischen Verräters rettet ein sonst der grausamen Vernichtung preisgegebenes Bataillon. Tod den verräterischen Juden!"

Wir hörten, daß in 11 russischen Städten die jüdischen Gemeinden um behördlichen Schutz baten, und daß dieser von den Polizeidepartements verweigert wurde. Und wir fragten uns bang am Sederabend: Geschehen vielleicht in dieser selben Nacht im Zarenreiche unaussprechlich furchtbare Dinge? Wird etwa morgen oder übermorgen Kunde zu uns dringen, daß die böse Saat auf fruchtbaren Boden gefallen ist und unsre schwer geprüften Brüder in Rußland die Feier des jüdischen Freudenfestes mit ihrem Leben bezahlen mußten?

Während wir noch voll freudiger Dankbarkeit die Geschichte lasen, wie Gott sein Volk in das gelobte Land führte, erfüllte uns tiefes Leid, daß wir das gelobte Land wieder verloren haben, daß wir zerstreut und ohnmächtig in der Verbannung leben, ein ‚Spielball fremder Mächte' und eine Ahnung beschlich uns, daß unser Geschick erst dann sich wenden kann, wenn jenes „Leschana haba'a bi Jeruschalajim!", das wir seit vielen Jahrhunderten beten, sich endlich erfüllt haben wird. — H. Priester.

Das Schächtverbot in München.

Ein Beschluß des Münchener Lebensmittelversorgungsausschusses vom 13. April will das Schächten von Rindern im Münchener Schlachthof verboten wissen. Der Beschluß gründet sich keineswegs auf den vielfach besonders von Laienseite vorgebrachten, von ersten Autoritäten der Wissenschaft längst gründlich widerlegten Vorwurf der Tierquälerei beim Schächten. Er soll vielmehr bezwecken, das Blut aller hier geschlachteten Tiere für die Herstellung einer billigen Kriegswurst bereitzustellen, während infolge des Schächtakts ein Teil des Bluts verloren geht oder für jenen Zweck unbrauchbar wird. Bisher wurde das gesamte Blut der hier geschlachteten Tiere nur für technische Zwecke verwendet. Wir behalten uns vor, auf die grundsätzliche Seite der Frage später einzugehen und möchten heute nur bemerken, daß bei aller Anerkennung der Bedeutung der Volksernährung, besonders im jetzigen Zeitpunkt, doch andererseits auch die hier in Betracht kommenden religiösen Interessen Berücksichtigung beanspruchen dürfen, umsomehr als bei der kleinen Zahl der geschächteten Tiere die allgemeine Volksernährung eine kaum bemerkbare Einbuße erleidet. Wir sind überzeugt, daß die Instanzen, die in der Angelegenheit mitzusprechen haben, diesen Momenten eine Beachtung nicht versagen werden.

Nach Redaktionsschluß erfahren wir, daß es den emsigen Bemühungen des Herrn Rabbiner Dr. Werner und einiger andren Vertreter der Münchener jüdischen Gemeinde gelungen ist, den

Magistrat zu einer Ungültigkeitserklärung des Schächtverbotes zu veranlassen. Man wird künftig beim Schächten darauf achten, daß das entströmende Blut nicht verunreinigt wird, sondern zu Zwecken der Volksernährung benutzt werden kann. Damit ist zum Glück diese ganze leidige Angelegenheit, deren Entwicklung im Sinne der Antragsteller uns von vornherein aussichtslos erschien, erledigt.

Die Juden im Kriege.

Von Felix A. Theilhaber.

Obwohl nachweislich viele jüdische Burschenschafter für das schwarz-rot-goldne Band gekämpft und gelitten hatten, obwohl in der Mitte des 19. Jahrhunderts einzelne jüdische Burschenschafter an der Spitze der Verbindungen standen, erklärte 50 Jahre später der Weidhofener Verband der deutsch-österreichischen Burschenschaften alle Juden insgesamt für jeder Ehre bar und verweigerte jedem Juden die Satisfaktion, also auch jenen, die bis kurz vorher als alte Herren dem Verband angehört hatten. Dieselbe Überhebung, die ein anderer großer studentischer Verband zeigte, als er Naumann und andere höchst ehrenwerte deutsche Politiker wegen „sozialistischer" Tendenzen ausstieß, veranlaßte geistesverwandte junge Leute, die Juden in Bausch und Bogen zu verdammen. Semper aliquid haeret. Noch hinkt die Verleumdung, die Beschmutzung, die Verdächtigung uns nach. Auch den jüdischen Soldaten.

Der Jude hat sich als Soldat bewährt. In allen Kämpfen der letzten Jahre haben sich Juden bewährt. Die Bulgaren und Türken haben sie im vorletzten Krieg vielfach gerühmt. Selbst im antisemitischen Rumänien ist ein jüdischer Oberst (Brociner), der sich im Krieg 1878 auszeichnete, der Kommandeur der Leibgarde und des königlichen Schlosses. In Österreich sind Juden kommandierende Generale, in Italien war der frühere Kriegsminister Ottolenghi Jude und schon Napoleon hatte jüdische Heerführer.

In den deutschen Freiheitskämpfen gab es viele freiwillige jüdische Vaterlandsverteidiger, einige erhielten auch den Offiziersrang. Auch später konnten Juden, hauptsächlich anno 1870, Offiziere werden; aktive Offiziere standen nur in Bayern, ungetaufte Juden waren hier hauptsächlich Reserveoffiziere und aktive Militärärzte, ein Jude brachte es einige Jahre vor dem Kriege bis zum Major.[1])

Im Kriege stellten sich nun erfreulicherweise viele Kommandeure auf den Standpunkt, den einmal der leider im Felde gefallene Hauptmann von Treskow also präzisierte: „Wenn wir die Juden prinzipiell nicht befördern, dürften wir ihre Dienste auch nicht in Anspruch nehmen". Nach Schätzungen werden jetzt über 900 Juden als Offiziere, ungerechnet die Militärärzte, im Felde stehen. Viele sind wegen besonderer Tüchtigkeit befördert worden, das „Hamburger Israel. Familienblatt" stellte schon über 20 Träger des Eisernen Kreuzes I. Klasse fest (z. B. der Flieger Frankl, der Reichstagsabgeordnete Haas), darunter waren alle Waffengattungen vertreten. Auch bei der Marine und in den Schutztruppen haben sie sich ausgezeichnet. Nach dem Kriege werden die Ziffern insgesamt zur Verfügung stehen. Das in Breslau erscheinende „Jüdische Volksblatt" hat die Namen veröffentlicht, die bestimmt dem Judentum angehören. Darnach haben bis zum Herbst 1915 knapp 5000 Juden (also fast 1 Prozent der gesamten deutschen Judenheit!) das Eiserne Kreuz erhalten, von über 300 Juden konnte namentlich festgestellt werden, daß sie den Heldentod fürs Vaterland gefunden. Leider kann diese wöchentliche Zusammenstellung nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Da die jüdische Jugend, soweit sie nicht gedient hatte, gleich zu Beginn des Feldzuges freiwillig in großer Zahl (es wäre interessant, wenn die Heeresverwaltung diese Ziffer veröffentlichen würde) sich stellte, sind die Verluste sehr stark.[2]) In allen jüdischen Jugendvereinen wird diese Tatsache festgestellt. So ist z. B. in der jüdischen Turnerschaft eine Kriegssterblichkeit, die sich in den einzelnen Untervereinen bis 33 Prozent der Mannschaften (wie z. B. bei dem Ruderklub ‚Ivria') stellt. Die meisten Turn- und Sportvereine der jüdischen Turnerschaft mußten zu Beginn des Krieges ihren Betrieb aufgeben, da alle Mitglieder zu den Fahnen eilten.

Die Mitglieder der jüdischen studentischen Verbindungen stellten gleichfalls viele Freiwillige. Von den 2000 Mitgliedern des K. C. (Kartellkonvent) und des K. J. V. (Kartell jüdischer Verbindungen) rückten fast alle aus; ein Drittel davon als Kriegsfreiwillige. Sehr zahlreich war auch die Beteiligung freiwilliger jüdischer Ärzte. Nach einer Statistik beträgt die Verlustliste bei den jüdischen Ärzten schon über Hundert. Auch der jüdische Arzt hat an der Front und im Seuchenlazarett seinen Posten ausgefüllt.

Der tapfere jüdische Soldat und Offizier verschwindet oft in der Menge. So glaubte man z. B. allgemein nicht, daß der einzige Soldat, der bei meinem Regiment das Eiserne Kreuz I. Klasse im Jahre 1914 besaß, ein Jude war (der später als Leutnant gefallene Gottfried Sender, Lehrer an einer jüdischen Mittelschule, welcher es im Frieden knapp bis zum Gefreiten bringen konnte). Vielfach ist aber die Tüchtigkeit des jüdischen Vorgesetzten und Soldaten von hohen Offizieren anerkannt worden.[3]) Exempla docent. Die überaus große Zahl von Beförderungen, Dekorationen usw., über die sich jeder, namentlich z. B. im „Hamburger Israelitischen Familienblatt" informieren kann, gibt die beste Gewähr. Der österreichische Thronfolger hat oftmals Gelegenheit genommen, sich dahin auszusprechen, daß der

[1]) In Bayern gibt es jetzt aktive jüdische Majore und Oberstabsärzte, erstere etwa fünf, von letzteren, soviel bekannt wurde, sieben. In Österreich haben sich Juden als Generäle ausgezeichnet; aktive Offiziere gibt es einige Hundert. Nach „Bloch's Österreichische Israel. Wochenschrift" haben sehr viele während des jetzigen Krieges ein glänzendes Avancement erfahren.

[2]) Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" konstatieren, daß die in Deutschland lebenden Juden, gleichviel welcher Staatsangehörigkeit, in großer Zahl freiwillig zu den Fahnen eilten.

[3]) Anschließend mag noch bemerkt werden, daß in der bayerischen Armee Major Hollerbaum, der im September 1915 fiel, nicht der einzige aktive jüdische Offizier war. Es gab und gibt noch eine Anzahl solcher. Nachstehend seien nur einige namentlich genannt: Der alte bayerische Kürassiergeneral Carl Ritter v. Obermayer, Major Isidor Marx (Vater) und Major Maximilian Marx (Sohn), die Majore Orfenau, Friedmann, Henle u. a. Außerdem gab und gibt es viele jüdische aktive Sanitätsoffiziere, Militärbeamte und auch untere Chargen.

persönliche Mut und die Zuverlässigkeit des jüdischen Soldaten durch diesen Krieg aufs neue bewiesen wurde.

Ebenso wie der sozialdemokratische wurde auch der jüdische Soldat endlich einmal von den Meisten vorurteilsfrei betrachtet und bewertet. Natürlich gibt es auch Fälle, wo sich Vorgesetzte noch nicht in den Gedanken der Gleichwertigkeit „solcher Elemente" hineinleben konnten.

Die ungeheuere sozialdemokratische Begeisterung ist nicht zuletzt das Produkt der so oft geschmähten „inter"-nationalen Denkweise jüdischer Führer, mit der man früher alles Unrecht gegen Juden deckte und erklärte. Die Führer haben ihren Patriotismus nicht nur durch billige Phrasen dokumentiert, sie sind nicht wie andere Sozialistenführer à la Vandervelde als Wanderredner durch die Lande gefahren, um die Menschen aufzuwiegeln, haben à la Hervé billige blutrünstige Artikel geschrieben oder sich als Leutnants, wie D'Annunzio, zu Hause wichtig gemacht. Der Jude Ludwig Frank[4]), vielleicht der fähigste Kopf in der sozialdemokratischen Partei, trat als einfacher Soldat in Reih und Glied und fiel — wie er wünschte — als ein einfaches, aber schönes Beispiel treuer Vaterlandsliebe.

Aber nun kam, was nicht kommen durfte. Man hat in vielen Zeitungen über den Mannheimer, über den Rechtsanwalt, über den Sozialdemokraten Frank geschrieben. Man hat bewiesen, daß ein Sozialdemokrat patriotisch sein könne. Daß er aber ein Jude war, diese Tatsache wurde nach Möglichkeit verschwiegen. — Nicht zum Beweis der Tapferkeit und der Vaterlandsliebe wollen wir Frank als Juden registrieren.

Daß man bei allen Nachrufen aber sichtlich vergessen wollte, zu erwähnen, daß der erste deutsche Volksführer, welcher mit seinem Tode die Treue zur Heimat und zum Staate besiegelte, ein Jude war, ist keine erfreuliche Erscheinung.

Es liegt eigentlich eine unglaubliche Verworfenheit des Charakters vor, wenn jemand von einer kulturell so hochstehenden Rasse wie der jüdischen, von der Tausende im öffentlichen Leben wirken, welche alle Kulturstätten deutscher und anderer Bildung genossen haben, annehmen könnte, daß Mannesehre und Würde bei ihnen nicht zu finden wäre.

Der Auftakt zum jüdischen Kongreß.

Am 27. März hat in Philadelphia eine Veranstaltung stattgefunden, die vielleicht einen Markstein in der Geschichte des jüdischen Volkes bilden wird: die vorbereitende Konferenz zu einem jüdischen Kongreß, der zwischen dem 5. Septemb. und dem 31. Dezember in Washington stattfinden soll. Auf diesem Kongreß, der auf einer nationalen, demokratischen Basis ruhen soll, werden die Juden Amerikas die berechtigten Ansprüche ihrer Stammesgenossen zu formulieren suchen, um sie auf einem künftigen Friedenskongreß zu vertreten. Zwei Punkte bilden das Hauptprogramm des künftigen Kongresses.

1. Die Forderung voller politischer und bürgerlicher Rechte für die Juden in denjenigen Ländern, in denen ihnen solche bisher vorenthalten wurden; 2. die Erörterung der Schaffung einer Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina.

Der neulich stattgehabten Konferenz sind bekanntlich ernste Diskussionen vorausgegangen, die hauptsächlich daraus entstanden, daß das American Jewish Committee, dem eine Reihe der bekanntesten amerikanisch-jüdischen Kapitalisten und Philanthropen angehört, sich wegen der demokratischen Basis des Kongresses weigerte, sich ihm anzuschließen. Seine Mitglieder glauben, von der Vertretung der allgemeinen jüdischen Rechte durch einige einflußreiche jüdische Persönlichkeiten Amerikas größeren Erfolg versprechen zu dürfen. Auch aus den Kreisen gewisser Arbeiterführer machte sich einiger Widerstand gegen die Kongreßbewegung bemerkbar. Daß der Kongreßgedanke, obwohl diese Widerstände bisher nicht überwunden worden sind, in der Masse des jüdischen Volkes in Amerika Wurzel geschlagen hat, wird bewiesen durch die Tatsache, daß auf der vorbereitenden Versammlung vom 27. März 357 Delegierte aus 28 amerikanischen Staaten anwesend waren. 28 national-jüdische Gesellschaften waren durch 131 Delegierte und 28 lokale Vereine durch 226 Delegierte vertreten. Im ganzen repräsentierte die Konferenz 3381 Zweigvereine und etwa 1 Million amerikanischer Juden.

Zum Ehrenvorsitzenden der Konferenz wurde der als Mitglied des Obersten Gerichtshofes und als Förderer der zionistischen Bestrebungen bekannte Louis D. Brandeis, zum Vorsitzenden Richter Hugo Pam aus Chicago erwählt. Daneben machten sich Dr. Stephen Wise und Joseph Barondess um die Organisation der Versammlung verdient. Am ersten Verhandlungstage wurde das Programm des künftigen Kongresses folgendermaßen festgesetzt:

1. Der Kongreß erörtert die Fragen: a) der Erlangung voller bürgerlicher, politischer und religiöser Rechte für die Juden in allen denjenigen Ländern, in denen ihnen solche Rechte bisher vorenthalten worden sind; b) der Erlangung nationaler Rechte für die Juden in denjenigen Ländern, in denen solche anerkannt werden oder werden sollten.
2. Der Kongreß befaßt sich mit den Fragen der jüdischen Entwicklung in Palästina in allen ihren Phasen.
3. Der Kongreß beschäftigt sich mit der Zusammenarbeit mit Juden in allen andern Ländern zum Zweck der Förderung des Kongreß-Programmes.
4. Der Kongreß erörtert die Frage der Einsetzung eines Ausschusses, der die Kongreßbeschlüsse der Friedenskonferenz unterbreiten soll.
5. Der Kongreß berät über die Einsetzung eines Kongresses als einer ständigen Einrichtung.
6. Der Kongreß erörtert die Frage einer durchgreifenden Hilfstätigkeit in den vom Kriege betroffenen Ländern.
7. Der Kongreß behandelt die Fragen jüdischer Wanderung in allen ihren Phasen.
8. Der Kongreß erwägt die finanzielle Verantwortlichkeit, die durch die Kongreßbewegung geschaffen werden mag.

Charles B. Strecker, Boston, unterbreitete dann der Versammlung ein Memorandum über die Lage der Juden in Rußland und Polen, in dem er u. a. sagte: „Wir wollen der Welt und allen Gliedern unsres Volkes, allen Regierungen und Nationalitäten klarmachen, daß wir, die in

[4]) Der bekannte Genosse Davidsohn „nur" zweimal verwundet, nunmehr Offizierstellvertreter.

der gesegneten Freiheit dieser großen Republik leben, uns eins fühlen mit unsern gemarterten Brüdern in allen ihren Leiden und Hoffnungen... Wir fordern die Völker aller Länder auf, alle Bemühungen zu unterstützen, die auf Beendigung jener Schrecken hinzielen, indem sie für die Juden Osteuropas gleiche Rechte zu erlangen suchen."

Bei der Erörterung der Methode, nach der die Kongreßdelegierten zu wählen sind, kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen. Eine Minorität verlangte das Wahlrecht für alle großjährigen Juden, eine Majorität empfahl, daß der Einzelne nur durch die Gesellschaft, Loge oder Organisation, der er angehört, wählen solle. Es wurde anerkannt, daß das allgemeine Wahlrecht, unter Ausschaltung der Organisationen, am meisten der demokratischen Basis des Kongresses entsprechen und am deutlichsten zeigen würde, wie weit das jüdische Volk für einen nationalen Zusammenschluß reif ist; andrerseits betonte man, daß es bei der Kürze der Zeit bis zum Kongreß nicht möglich sein würde, der Masse des Volkes die Bedeutung ihrer Stimmenabgabe klar zu machen. Mit 109 gegen 103 Stimmen wurde schließlich die folgende Resolution angenommen:

„1. Die Mitgliedschaft jedes Juden oder jeder Jüdin, die einer lokalen jüdischen Organisation angehört, gibt ihm oder ihr auf Wunsch das Wahlrecht. Die Stimme wird durch die lokale Organisation abgegeben. 2. Der ausführende Ausschuß soll Mittel und Wege finden, um auch jüdischen Personen, die keiner Organisation angehören, die Stimmabgabe zu den Kongreßwahlen zu ermöglichen."

Am 2. Verhandlungstage wurde festgestellt, daß für die Organisationsarbeit 100.000 Dollar — davon 20.000 Dollar sofort — notwendig seien. Unmittelbar darauf wurden von den Delegierten 12.000 Dollar gezeichnet.

Die Pflichten des ausführenden Ausschusses wurden folgendermaßen festgesetzt:

Der ausführende Ausschuß wird ersucht, alles, was in seinen Kräften steht, zu tun, um alle die jüdischen Organisationen, die bei der Philadelphiaer Konferenz nicht vertreten sind, zur Teilnahme am jüdischen Kongreß zu bewegen.

Falls andere Organisationen der Kongreßbewegung beitreten, ist der ausführende Ausschuß berechtigt, deren Vertreter zu kooptieren. Der Ausschuß darf sich aber keinesfalls um mehr als 20 Prozent seiner Mitgliederzahl vergrößern.

Der ausführende Ausschuß soll dem Kongreß die Gutachten Sachverständiger über folgende Punkte vorlegen: a) Religiöse, bürgerliche, politische und nationale Rechte in allen Ländern, in denen solche den Juden vorenthalten werden; b) Auswanderung und alle darauf bezüglichen Einrichtungen; c) Palästina; d) Hilfsarbeit. Der ausführende Ausschuß soll den Kongreßgedanken durch Einrichtung eines Pressebureaus und Herausgabe einer Zeitschrift fördern.

Über den Zeitpunkt des Kongresses wurde beschlossen, daß er zwischen dem 3. September und dem 31. Dezember 1916 stattfinden solle. Im Notfalle soll der ausführende Ausschuß den Kongreß binnen Monatsfrist einberufen.

Der ausführende Ausschuß, dessen Ehrenvorsitzender Herr Louis D. Brandeis ist, soll aus 70, höchstens aus 100 Mitgliedern bestehen.

Bei der Übernahme der Präsidentenwürde sagte Richter Pam:

„Wir haben eine große Verantwortlichkeit vor uns. Der letzte Judenkongreß fand 1788 statt. Seitdem haben andre Körperschaften auf ihre Weise versucht, die Lage der Juden zu heben. Der Geist, in dem sie organisiert waren und ihre Arbeit ausführten, war der Geist der Menschenfreundlichkeit und Wohltätigkeit. Damit kann man Verhältnisse bessern, nicht aber sie abschaffen. Wir wollen eine Macht schaffen, die dem Juden seine Rechte im Namen der Gerechtigkeit gewährt. Es handelt sich um kein Wohltätigkeits-, kein Hilfswerk; sondern wir wollen schaffen, was das größte und beste in der Welt ist: eine Volksherrschaft — ein Wort, das uns als Amerikanern und als Juden heilig ist."

* * *

Die Augen des gesamten jüdischen Volkes sind nunmehr auf Amerika gerichtet.

Hoffen wir, daß die großzügigen Vorarbeiten zu dem Kongreß, der in unzweideutiger Weise der Welt den nationalen Zusammenhang der Judenheit aller Länder offenbaren soll, zur Schaffung einer jüdischen Volksvertretung führt, die befugt und befähigt ist, die Wünsche des jüdischen Volkes auf dem kommenden Friedenskongreß zu vertreten!

Die Weltkultur der Zukunft.

Aus Nachum Goldmann's Schrift „Die weltkulturelle Bedeutung und Aufgabe des Judentums", auf die zurückzukommen, wir uns vorbehalten.

Erst die Erkenntnis der tiefen gleichgerichteten Tendenzen in der inneren Wesensveranlagung beider Völker (des deutschen und des jüdischen) erklärt alle jene Parallelität in der Lebensauffassung im Sinne einer Pflicht und der Betrachtung des nationalen Daseins, im Sinne einer Mission. Sie hat hier Wurzel und Quelle. Die Auffassung des Lebens als Pflicht, als Aufgabe ist nichts anders als die gedankliche, im Bewußtsein vollzogene Wiederspieglung jener unbewußten Wesensveranlagung. Völker, die von Natur aus harmonisch veranlagt sind, die um ihre Bestimmung zu erfüllen, sich nur ihren naturhaften Trieben und Neigungen anzuvertrauen brauchen, die die schönsten Früchte, die ihnen die Welt bietet, leicht, mühelos, wie selbstverständlich pflücken — die alten Griechen, die modernen Romanen —, solche Völker kennen diese Lebensauffassung der Pflicht nicht, weil sie ihrer nicht bedürfen. Ihnen ist das Leben ein schönes Geschenk holder Feen, nicht das qualvolle Gebot eines strengen Gottes; das Dasein ist ihnen eine Gabe, keine Aufgabe. Aber Völker von steifem Nacken, von unbändigem Trotz und tiefer Widerspruchslosigkeit, ebenso maßlos im Bösen wie herrlich im Guten, sie können ihrer Bestimmung nur gerecht werden, wenn sie sich ihr Dasein als unerbittliche Aufgabe auslegen, und ihr Tun von den Normen strengster Pflichterfüllung und des unbedingten kategorischen Imperativs bestimmen lassen. Im tiefsten Grunde wird ja die Leistung eines Menschen wie eines Volkes weniger vielleicht durch seine positiven wie

durch seine negativen Anlagen bestimmt; denn alles Schaffen ist ein Überwinden, ein Sichdurchringen; und die Natur der Widerstände, die es zu überwinden gilt, gibt dem Geschaffenen seinen entscheidenden Charakter. Gott ist nur das Ziel des menschlichen Strebens und Wirkens; dieses selbst aber bestimmt vielleicht der Teufel, der hindernd im Wege steht, in stärkerem Grade noch als Gott.

Dieselbe Erscheinung zeigt sich nun auch bei der anderen bedeutsamen Gedankenparallelität, die wir zwischen Deutschtum und Judentum feststellen konnten: der kollektivistischen Gestaltung der Ethik und der Lebensform. Sie ist nicht, wie oberflächliche Beurteiler wähnen, das Zeichen eines mangelnden Individualitätsbewußtseins der einzelnen Volksglieder, sondern im Gegenteil das deutliche Symptom einer stark individualistischen Veranlagung. Der Individualismus der Juden ist unzähligemal schon als eine beherrschende Eigenart seines Wesens erklärt worden. An seiner inneren Uneinigkeit ist der altjüdische Staat zugrunde gegangen. Kein Volk ist heute noch innerlich so gespalten und zerrissen, wie das jüdische, von dem das eigene Sprichwort sagt, daß drei Juden stets vier verschiedene Meinungen hätten. Und der Individualismus des deutschen Volkes, braucht er erst durch Beispiele bewiesen zu werden? Offenbart ihn nicht die deutsche Geschichte auf Schritt und Tritt? Ging nicht ebenfalls an seiner Uneinigkeit der mittelalterliche deutsche Staat zugrunde? War nicht durch Jahrhunderte hindurch Deutschland, fähig einer der machtvollsten Staaten der Welt zu sein, der schwächste und verachtetste von allen infolge seiner Zerrissenheit? Und heute noch: wo gibt es so viele Eigenbrödler, Schrullenjäger und Trotzköpfe wie in Deutschland? Darum eben bei Judentum und Deutschtum die überaus stark soziale Gestaltung ihrer Ethik, darum eben bei beiden die unbedingte Höherstellung der Gesamtheit über den einzelnen, darum die unerhörte Disziplinierung und Organisation. Weil nur so die Gefahr, die beiden von ihrer übersteigerten individualistischen Veranlagung her droht, überwunden werden kann, nur so der Zusammenschluß des gesamten Volkes zu einheitlichem Tun und Schaffen möglich ist. Völker, die — wie die Franzosen — in sich viel gleichartiger, ausgeglichener sind, dürfen ihren einzelnen Gliedern ruhig mehr Freiheit gewähren; die soziale Veranlagung des einzelnen sichert die Eintracht der Gesamtheit. Wo aber jeder anders ist als sein Nachbar und jeder trotzig auf seinem Recht besteht, da ist strengste Disziplinierung geboten und notwendig.

Und wir werden nach alledem nicht staunen, wenn wir nun auch in dem Werdegang beider Völker, in ihrer geschichtlichen Entwicklungslinie gewisse ähnliche Kurven und Formen wahrnehmen; wird doch der Lebenslauf eines Menschen wie die Entwicklung eines Volkes letzten Endes durch seine Wesensart bestimmt; ist doch die Geschichte einer Nation im tiefsten Grunde nur die Wiederspiegelung ihrer inneren Eigenart. Und so erkennen wir in der inneren Entwicklungslinie der deutschen wie der jüdischen Geschichte trotz aller großen Verschiedenheiten in vielem — die ganz selbstverständlich sind — doch auch bestimmte Ähnlichkeiten in ihrem Verlauf. Bei beiden der rasche, jähe Sturz nach einer Epoche höchsten Glanzes, bei beiden jahrhundertelange Not, Zersplitterung, Unterdrückung durch die anderen Völker, bei beiden durch lange Zeit hindurch ein Abseitsstehen von den großen politischen und materiellen Leistungen der Menschheit und eine um so intensivere Konzentrierung auf das geistige Schaffen, bei beiden dann das plötzliche Erwachen zur politisch-nationalen Selbstbesinnung — die bei den Deutschen bereits erfolgt ist, bei den Juden erst beginnt —, bei beiden die sonst nicht gesehene Erscheinung einer zweiten Blüteperiode der Nation, einer Wiederholung ihrer ersten Glanzzeit, die bei den Deutschen bereits aller Welt offenbar, bei den Juden aber von den Besten der Nation erträumt und erhofft wird.

Es ist, als wären diese beiden Völker von dem Genius der Menschheit dazu ausersehen, stärker als alle andern an sich das menschliche Leben in seinen beiden höchsten Ausdrucksformen zu verwirklichen: der tiefen Not und Qual des Ringens, und der beseligenden Wonne und Lust des Überwindens; als seien ihnen vor allen anderen die schwersten Opfer auferlegt und der höchste Lohn zuerkannt; als seien sie beide, hineingestellt wie kein anderes Volk zwischen Trieb und Überwindung, zwischen Versuchung und Reinheit, zwischen Qual und Glück, zwischen Teufel und Gott, bestimmt, die höchsten Repräsentanten des menschlichen Lebens zu sein; denn was ist das tiefste Wesen alles Menschlichen anders als eben dieses In-der-Mitte-stehen zwischen Gott und Teufel? Jedes von beiden erfüllt diese seine Bestimmung auf eigenem, besonderem Wege, und es wäre nicht schwer, die großen Unterschiede und Abstände, die beide Wege trennen, darzustellen. Aber es ist hier nicht unsere Aufgabe, denn nicht auf die Verschiedenheit der Wege, sondern auf die Parallelität ihrer Richtung kommt es uns hier an.

Und nachdem wir eine solche Parallelität über alle Differenzen und Gegensätzlichkeiten hinweg haben feststellen können, ist uns die Antwort auf die Frage, von der wir bei der Erörterung des Problems Deutschtum und Judentum unseren Ausgangspunkt nahmen, schon gegeben.

Die weltkulturelle Aufgabe des Judentums muß die der intensivsten positiven Mitarbeit an der künftigen Weltkultur sein. Denn diese Weltkultur wird sich in derselben Tendenz bewegen, von der die gesamte weltkulturelle Wirksamkeit des Judentums beherrscht wird. Darum war das moderne Judentum eine der stärksten Kräfte in der Kritik und Zerstörung der alten, individualistischen, im Grunde englisch-französischen Kultur, um Raum zu schaffen für die neue deutsche soziale Weltkultur, die in ihrem tiefsten Wesen den jüdischen Kulturtendenzen parallel ist. So manche politischen Staatenbündnisse hat der Krieg zertrümmert, so manche neue auf fruchtbarer Wirtschafts- und Kulturgemeinschaft gegründete Völkerbünde geschaffen; im Lichte der neuen großen Zukunft, die unser nach dem Kriege harrt, erblicken wir auch das Bild einer innigen und starken Kultur- und Geistesgemeinschaft von Deutschtum und Judentum.

Ich weiß, daß dieser Gedanke starkem, ja heftigem Widerspruche begegnen wird: bei Deutschen ebenso wie bei den Juden. Ich weiß, daß so mancher Deutsche es ablehnen wird, kulturelle Bundesgenossenschaft mit dem jüdischen Volke zu knüpfen und mancher Jude zur Antwort auf den vielfachen Antisemitismus hinweisen wird, der in Deutschland herrscht. All dies aber sind keine Gegenargumente, die unsre Überzeugung erschüttern könnten. Was geschichtliche Betrachtung und völkerpsycholgische Erkenntnis lehren, können

Tageserscheinungen und Zeitstimmungen nicht widerlegen. Und von irgendwelcher praktischen Forderung oder irgendwelchem politisch-aktuellen Programm ist hier keine Rede; es muß dies zur Vermeidung von Mißverständnissen und falschen Forderungen mit aller Deutlichkeit betont werden. Weder wird hier eine unmittelbare, organisatorisch gestaltete Zusammenarbeit beider Völker gefordert, noch auch werden politische Konsequenzen aus unserer Erkenntnis gezogen. Hier handelt es sich vielmehr nur um eine kulturgeschichtliche Angelegenheit, die zu ihrer Realisierung langer Zeiträume bedarf. Daß aber diese Realisierung erfolgen wird — vielleicht ohne jede bewußte Mitwirkung der beiden Völker —, diese Überzeugung glauben wir aus dem Vergleich von Deutschtum und Judentum schöpfen zu dürfen.

In welcher Form sich aber diese weltkulturelle Zusammenarbeit beider Völkeru gestalten, in welchen Bahnen sich die Wirksamkeit des Judentums im Rahmen der künftigen Weltkultur bewegen wird, wer wollte und könnte es heute schon sagen? Auf eine bestimmte Tendenz nur dieser Wirksamkeit kann und soll bereits hingewiesen werden: **Das Judentum wird vor allem die Aufgabe zu erfüllen haben, innerhalb der künftigen Weltkultur ein Gegengewicht gegen die ihr drohende Gefahr der Übersteigerung des Machtprinzips zu bilden.** Diese Gefahr resultiert aus dem inneren Wesen der kommenden Weltkultur. Wir sagten bereits, daß ihre beherrschende Eigenart in ihrem sozialen Charakter bestehen wird, in der unbedingten Unterordnung der Einzelnen unter die Gesamtheit. Die Gesamtheit aber schafft sich ihre Ausdrucksform und findet die konkrete Realisierung ihres Willens in der Organisation; Organisation wird daher die allbeherrschende Parole der Zukunft sein, in noch höherem Maße als es bisher der Fall war. Alle Organisation aber beruht auf dem Machtprinzip; Organisation ist Macht. Solange der Einzelne — in der theoretischen Lebensanschauung wie in der praktischen Daseinsgestaltung — der entscheidende Faktor war, wie im 18. Jahrhundert, war die herrschende Idee die des Rechts; denn der einzelne Mensch, sofern er nicht als Glied einer Gesamtheit, sondern als gesondertes Individuum auftritt, kann Ansprüche und Forderungen nur durch eine Berufung auf angebliche „natürliche" Rechte begründen; daher denn alle Staatstheorien und sozialen Lehren jener Zeit vom Gedanken der jedem angeborenen natürlichen Rechte ausgingen. Gesamtheiten, Organisationen hingegen stützen ihre Forderungen nicht auf Rechte, die ihnen zukommen, sondern auf die Macht, die sie besitzen. Hand in Hand mit der Überwindung der individualistischen Grundtendenz der Aufklärungszeit durch die kollektivistische Richtung erfolgte daher auch die Verdrängung des Rechtsprinzips durch das Machtprinzip, welcher Prozeß durch die beginnende historische Denkweise noch sehr verstärkt wurde. Denn die Geschichte lehrt die Haltlosigkeit aller Theorien von den natürlichen Rechten, wie sie auch die Auffassung von dem Einzelindividuum als dem primären und grundlegenden Elemente des menschlichen Lebens widerlegt. Das Primäre war jederzeit die Gruppe, die Gesamtheit gewesen; der Einzelmensch in seiner bewußten Selbsterkenntnis als gesondertes Individuum ist erst ein Produkt höchster Kulturentwicklung. Und weil die natürliche Grundlage des geschichtlichen Daseins nicht der Einzelne, sondern die Gruppe ist, existieren auch für ihn keinerlei „natürliche" und angeborene Rechte: daß ein Mensch ist, gibt ihm noch keinerlei Berechtigung zu irgendwelchen Ansprüchen und Forderungen (mit Ausnahme des Rechts auf sein nacktes Dasein). Solche besitzt er erst als Glied der sozialen Gruppen, denen er angehört. Und da er von ihnen sein „Recht" herleitet, muß er dieses durch seine Stellung innerhalb seiner Gruppe begründen; muß er seine „Rechte" erst durch Gegenwerte, die er bietet, sich erwerben, durch Leistungen, Verdienste, durch Bedeutung und Wert, kurz gesagt: durch die „Macht", die er besitzt. Denn „Macht" ist eben nichts anderes als die Summe dessen, was einer „vermag", als der Ausdruck eines sozialen Wertes. Nur weil einer — ein Einzelner oder eine Gesamtheit — etwas kann und vermag, hat er ein „Recht" auf Berücksichtigung, hat er ein „Recht" zu Ansprüchen, und das Maß seines „Vermögens", seiner „Macht" bildet auch den Maßstab seiner „Rechte". „Macht" ist eben „Recht", nur darf die „Macht" nicht oberflächlich und falsch als nur äußere Kraft, als physische Gewalt verstanden werden, sondern ebensosehr, ja vor allem auch als geistig-innere Kraft. Alle Kultur besteht in diesem Sinne in nichts anderem als in solcher Höherentwicklung des Wesens der „Macht", von der rohen physischen Gewalt zur inneren, geistig-seelischen Kraft.

Aus all dem Gesagten ergibt sich die Erkenntnis, daß in der Weltkultur der Zukunft das Machtprinzip noch von viel größerer Bedeutung sein wird als es schon bislang gewesen. Mit der immer stärker werdenden Betonung der kollektivistischen Tendenz, mit der immer umfassender werdenden Ausdehnung des Organisationsgedankens wird auch das Machtprinzip in immer steigendem Grade das Denken und Leben der Völker durchdringen. Darin aber ruht naturgemäß eine Gefahr, daß es übersteigert und zur äußeren Gewaltherrschaft entstellt wird, was den inneren Zusammenbruch der Kultur, die Vernichtung ihrer sittlichen Grundlage und die Zerstörung ihres geistigen Gehalts bedeuten würde. Für alle auf kollektivistisch-organisatorischer Grundlage aufgebaute Kultur bildet die Degenerierung des Machtprinzips die innere Gefahr, an der sie scheitern können und auch zuweilen gescheitert sind; man denke vor allem an das alte Rom. Gegen diese Gefahr wird das Judentum ein Gegengewicht von außerordentlicher Wirkungskraft darstellen. Der jüdische Geist und der jüdische Ethos sind die radikalsten Gegenpole aller Gewalt. Die Stärke und das Geheimnis des jüdischen Volkes beruht seit jeher im Geistigen. Niemals hat dieses Volk größere Macht besessen, — selbst zur Zeit seiner höchsten Machtstellung war der jüdische Staat nur ein bedeutungsloser Kleinstaat zwischen den Großmächten Assyriens und Ägyptens, — und hat doch größere Bedeutung für die Weltgeschichte erlangt als alle machtvollen Weltvölker des Altertums, und hat seine Existenz bis heute gesichert, da von jenen nur noch Trümmer und Gräber künden. All dies verdankt es nur seinen geistig-kulturellen Leistungen; und zumal seit der Vernichtung des jüdischen Staates und der Zerstreuung des Volkes über alle Länder hin existiert es ja lediglich durch die Kraft seines inneren geistig-seelischen Zusammenhaltens. So bildet die Existenz des Judentums einen machtvollen Protest gegen die Herrschaft der rohen Gewalt im Völkerleben und ein unvergleichliches Zeugnis für den Triumph des Geistes und des Ethos in der Geschichte. Und darum: Wie vor zwei Jahrtausenden die jüdischen Propheten jene ethischen Normen der Welt verkündet haben, die noch heute

den Grundstock unserer sittlichen Kultur bilden, wie aus dem Judentum die beiden anderen großen Religionen hervorgegangen sind, die unsere heutige abendländische wie morgenländische Kultur in ihrem inneren seelischen Gehalt recht eigentlich geformt haben, so wird das Judentum in Zukunft durch seinen ganz auf die Herrschaft des Geistes eingestellten Ethos die stärkste Gegenkraft gegen die Übersteigerung und Degenerierung des Machtprinzips zur Gewaltherrschaft bilden und somit ein Hüter und Wahrer der sittlichen Grundlage der künftigen Weltkultur sein.

Religion im Felde.

Zu diesem Thema schreibt der Feldprediger Rabbiner Dr. Baeck:

„Eine Frage können die Gottesdienste jetzt oft anregen: Hat in der langen Dauer des Krieges die Frömmigkeit hier draußen eine Wandlung erfahren? In den ersten Monaten waren die innersten Tiefen der Seele bewegt worden; es war, als sei das Alte geschwunden, und man sollte ein Neues erleben — eine neue Zeit und ein neues Fühlen. Die religiöse Empfindung hatte damals etwas von einer Versöhnungstag-Stimmung. Darin lag bereits, daß so, wie sie damals war, sie nicht dauern konnte. Sie mußte gedämpfteren, werktäglicheren Regungen weichen; denn der Mensch muß nach den Stunden des Aufschwungs wieder auf der Erde seine Schritte tun, auf der Erde mit ihren Steinen und Ecken, ihren Anstößen und Windungen, und das gilt zumal von Soldaten. Vielleicht hat mancher, besonders in der Heimat, das bedauert, etwas entbehrt, wenn das ergreifende Andachtsbild jener ernsten Zeit, das vielleicht mancher daheim wie ein Schauspiel genossen hatte, verblaßt oder verschwunden war. Aber jene Wandlung ist nur zum Guten gewesen. Denn mit ihr wurde die Möglichkeit gegeben, daß die religiöse Stimmung sich befestigte, daß sie, gerade weil sie stiller und auch nüchterner wurde, dafür mit dem seelischen Leben jedes Tages verwuchs. Es konnte gewissermaßen aus der Feiertagsreligion die Werktagsreligion aufwachsen. Das, was ein hohes Fest der Seelen gewesen war, konnte zu einem stetigen, bleibenden Bedürfnis werden. Wenn die Beobachtungen nicht täuschen, so hat diese Umlagerung sich in unseren Mannschaften vollzogen. Es gibt unter den vielen, begreiflicherweise, mannigfache seelische Formen, es gibt Oberflächlichkeit und Tiefe; aber durchgängig will es doch scheinen, daß das Verlangen nach der Religion und das Verhältnis zu ihr wie auch das Bedürfnis nach dem Gottesdienst ein stärkeres geworden ist, ein sicheres und stetigeres, gerade weil sein Ton stiller geworden ist. Diese Beobachtungen besagen um so mehr, da immer hier darauf geachtet wird, daß die Teilnahme an den Gottesdiensten eine völlig freiwillige, keine anbefohlene ist.

Mit alledem ist zugleich gesagt, daß es keine besondere Kriegsfrömmigkeit ist, die in den Gemütern wohnt; eine solche würde im Frieden, unter den veränderten Eindrücken, auf den gewohnten Bahnen des Daseins, auch sehr bald dahinschwinden. Was der Religion hier draußen einen eigenen Zug gibt, in dem besonderen Dasein, das der Soldat durchlebt, ist nichts eigentlich Außerordentliches. Ein stilles seelisches Element tritt in ihr hervor und befestigt sich mehr und mehr. Es ist die Ehrfurcht und die Dankbarkeit. Sie sind ja beide in ihrem innersten Grunde eines; denn wahrhaftig dankbar kann nur der Ehrfürchtige sein. Es ist die Ehrfurcht vor dem, was über das menschliche Sinnen und Wollen und Können hinausgeht, und die Dankbarkeit gegen diese höhere Macht, die Dankbarkeit für das, was an so manchem Tage als Geschenk erlebt wird. Diese Ehrfurcht und diese Dankbarkeit sind die stärksten Wurzeln der Religion; aus ihnen wird die Frömmigkeit in den Friedenszeiten weiterwachsen."

Jüdische Kunst im Kriege.

Vor einigen Tagen zeigte mir eine Münchener Dame eine Reihe vortrefflich gearbeiteter Kunstgegenstände: kupferner, mit Silber eingelegter Vasen, Teller und Becher, Schüsseln in geschmackvoller Triebarbeit, Kassetten und Schreibtischgeräte aus hellem Mahagoni mit Perlmutter- und Ebenholzbeschlägen, die sie soeben aus Palästina erhalten hatte. Wir standen bewundernd vor den edlen Formen der Kunstgegenstände und ihrer Ornamente, und ein wunderbares Gefühl beschlich uns bei dem Gedanken, daß sie mitten im Kriege mit seiner Not und Unrast im heiligen Lande entstanden waren und Zeugnis ablegten von der nimmer rastenden Arbeit an der Erneuerung von Erez Israel, zu der die Kunstwerkstätten „Bezalel" in Jerusalem, an denen jüdische Künstler eine neue jüdische Kunst zu erwecken sich bestreben, seit Jahren ihr Teil beitragen.

Als der Krieg ausbrach, glaubte man, die Kunstwerkstätten „Bezalel" würden diese schwere Prüfung nicht überstehen. Und dennoch gelang es, sie zu erhalten, und zwar dadurch, daß amerikanische Juden, die kurz vor dem Krieg Palästina besucht und den Wert dieses Kunstinstitutes erkannt hatten, vom provisorischen Zionistischen Komitee in New York die Gewährung eines monatlichen Darlehens von 600 Dollar erlangten, das nach dem Kriege durch den Verkauf der sich jetzt in Jerusalem ansammelnden Kunsterzeugnisse gedeckt werden soll.

Die neuen Erzeugnisse des Bezalel, besonders die Silberwaren, weisen neue und eigenartige Züge auf, was wohl auf den Einfluß des Kunstgewerblers Lazar Strich zurückzuführen ist, der gerade vor dem Kriege die technische Leitung der Werkstätten übernommen hatte.

Die großen Vorräte an Rohmaterialien, die die Werkstätten bei Kriegsausbruch besaßen, genügten annähernd für das erste Kriegsjahr. Nunmehr werden die nötigen Rohstoffe im Lande aufgekauft oder — soweit möglich— aus Berlin eingeführt.

Der Vertrieb der Waren in europäischen Ländern, der gerade vor dem Kriege einen erfreulichen Aufschwung genommen hatte, ist jetzt natürlich behindert, doch erwies es sich immerhin als günstig, daß große Warenbestände in Berlin aufgestapelt waren, die nun z. T. bei einer in Warschau einsetzenden großen Nachfrage nach Bezalel-Waren (auch aus deutschen Militärkreisen) dorthin gesandt werden konnten.

Nicht nur die Werkstätten des Bezalel halten trotz des Krieges ihre Tore geöffnet, sondern dank dem Eifer des künstlerischen Leiters Prof. Boris Schatz hat auch der Unterricht in der Kunstgewerbeschule in Jerusalem keine Unterbrechung erfahren. Gegenwärtig sind Lehrer und Schüler beschäftigt, aus getriebenem Kupfer, Stein, Elfenbein und Emaille eine Thoralade herzustellen, die ein Meisterwerk zu werden verspricht. Lehrer und Schüler haben ihre letzten Ersparnisse zum Ankauf der benötigten Mate-

rialien hingegeben; das will viel sagen zu einer Zeit, da viele der Schüler von ihren im Kriegsgebiet wohnenden Eltern keine Unterstützung mehr erhalten und durch eine von Prof. Schatz eingerichtete Suppenküche notdürftig vor dem Hunger bewahrt werden müssen.

Nun gilt es, mit aller Macht dahin zu streben, das schwer vom Kriege betroffene Institut zu erhalten, damit es den Krieg überdauert und dereinst im Frieden seine bedeutsame Tätigkeit — die Erneuerung der jüdischen Kunst — fortsetzen und weiterentwickeln kann.

Eine Anzahl künstlerischer Bezalel-Gegenstände steht zur Ansicht und zum Verkauf bei Frau Dr. Straus, München, Kobellstr. Nr. 13.

Die blau-weiße Fahne.

Aus einem Feldpostbrief.

Sambor, 14. Febr. 16.

.... Am 8. Februar sind wir eingekleidet worden und haben alles an Ausrüstungen gefaßt. Am 10. cr. sind wir vereidigt worden und waren von diesem Tage an marschbereit. Sonntag gab man uns kund, das 19. Marschbataillon rückt am nächsten Tage aus.

Wir haben uns entschlossen, eine jüdische Fahne zu gründen, und alle andren drei Kompagnien folgten unsrem Beispiel. Wir rückten also aus, an der Spitze jeder Kompagnie auf der einen Seite eine jüdische Fahne, und zwar die zionistische blau-weiße mit dem Mogen Dovid, auf der andren die Bilder Ihrer Majestäten des deutschen und des österreichischen Kaisers. Wir Juden tragen selbst jeder an der Mütze ein blau-weißes Band, zur Erkennung als Angehörige des Bundes.

Ich selbst gehe mit frohem Mute hinaus; das Kopfhängen hat ja keinen Wert. Ich werde alles tun, um zur Aufheiterung der Kameraden beizutragen........

Auf ein frohes Wiedersehen! Seien Sie gegrüßt von Ihrem

Michael Mahler

(Mitgl. d. „Jüd. Turn- u. Sportvereins, München")

Welt-Echo

Zum Oberrabbiner von Straßburg hat das jüdische Konsistorium durch einstimmigen Beschluß den Rabbiner Dr. Emil Levy, der zur Zeit im Felde ist, gewählt. Rabbiner Dr. Levy, der bisher an einer ziemlich orthodoxen Gemeinde in Charlottenburg gewirkt hat und auch durch seine zionistische Tätigkeit bekannt ist, ist durch diese Wahl zugleich Mitglied der ersten Kammer in Elsaß-Lothringen geworden.

Kriegsarbeit des Hilfsvereins deutscher Juden. Unter dem Vorsitz von Dr. James Simon fand am 10. ds. Mts. die Hauptversammlung des Hilfsvereins deutscher Juden statt. Dr. Paul Nathan erstattete den Geschäftsbericht für 1916.

Die Hilfstätigkeit für die besetzten Gebiete von Polen, Litauen und Kurland hat den Verein außerordentlich in Anspruch genommen. Es wurden zehn Reisen zur Feststellung der Not und zur Organisation des Hilfswerks unternommen. Von den 2 Millionen Juden, die zurzeit in diesen Ländern leben, sind etwa 700 000 unterstützungsbedürftig. Seit Kriegsausbruch wurden rund 2¾ Millionen Mark, die größtenteils aus Amerika kamen, unter sie verteilt. In 225 Ortschaften sind Volksküchen, Teehallen usw. eingerichtet worden. Um nur der allerschlimmsten Not zu steuern, ist eine halbe Million Mark monatlich erforderlich. Wie der Berichterstatter rühmend hervorhob, haben die humanitären Bestrebungen des Hilfsvereins bei der deutschen Militär- und Zivilverwaltung volles Verständnis und weitgehende Förderung gefunden. Das Schulwerk im Orient hat auch in der Kriegszeit fortgesetzt werden können. Es hat sogar durch die Schaffung von Abendkursen zur Erlernung des Türkischen eine Weiterung erfahren, an denen zahlreiche deutsche Offiziere teilnehmen. Ein Gegenstück dazu bieten die gleichfalls vielbesuchten deutschen Kurse für Türken.

Evakuierungen in Rußland. Nachdem sich etwa 550 jüdische Flüchtlinge in Dwinsk niedergelassen haben, erging am 12. März eine neue Regierungsverordnung, wonach diese Flüchtlinge, deren Lage trostlos ist, den Ort wieder zu verlassen haben.

Die Judenfrage in der Duma. In der Dumasitzung vom 15. März wies in der Debatte über den Kostenanschlag des Ministeriums für Volksaufklärung der Abg. Gurewitsch auf die schädlichen Folgen der Fernhaltung der Juden vom Sanitätsdienst hin. Dadurch sei diese wichtige Arbeit unerfahrenen Studenten überantwortet worden. Markow II. hielt eine Schimpfrede auf die „jüdische Gewaltherrschaft" auf den russischen Hochschulen, wo stellenweise 80—90 Prozent jüdischer Hörer seien. Er beschuldigte den Unterrichtsminister Ignatiew, die Fremdvölker zu begünstigen und forderte die Einsetzung eines Ausschusses zu seiner Überwachung. Der „progressive Block" schlug den jüdischen Abgeordneten vor, einen Gesetzentwurf zur Erweiterung der Prozentnorm zugunsten jüdischer Hochschüler einzubringen, doch lehnten diese es ab, da sie prinzipiell gegen jede Prozentnorm seien.

Jüdischer Bazar in New York. Im Grand Central Palace wurde Anfang April ein großer jüdischer Bazar eröffnet, dessen Ertrag den vom Kriege betroffenen Juden in Europa und Palästina zufließen soll. Der Botschafter Herr Henry Morgenthau, der Präsident des Kreises Manhattan, Herr Marks, der Dichter Schalom Asch und andre hielten Ansprachen. Der vom Volks-Unterstützungs-Komité geschaffene Bazar ist ein Unternehmen großen Stils. Gegenstände im Werte von 150 000 Dollar sind ausgestellt. Eine besondere Anziehungskraft übt eine Sonderausstellung „Straße in Palästina" auf die Besucher aus. Hier sind landwirtschaftliche Instrumente, Schmuckstücke, Musikinstrumente, rituelle Geräte und Kostüme aus biblischen Zeiten ausgestellt. In typischen Straßenszenen zeigen sich jüdische Damen in biblischen Gewändern. Die Sammlung ist in Palästina zusammengestellt

worden und war ursprünglich für die Weltausstellung in San Francisco bestimmt. Eine „Bazarzeitung“ erscheint in jüdischer und englischer Sprache.

Literarisches Echo

Der Judenroman eines Lappen. Matti Aikio: Der Sohn des Hebräers; übersetzt von Niels Hoyers; Verlag Georg Müller, München.

Einer, der ruhe- und friedlos wurde, weil er den Zusammenhang mit seinem Volke verlor, ohne in die Gemeinschaft irgend eines andren Volkes eintreten zu können, suchte ein Gleichnis für sein eignes Schicksal und fand es — im Schicksal des „modern“ gewordenen Juden. Freilich ist der Fall des Juden, den Matti Aikio, der Lappe schildert, insofern reichlich extrem, als der Judenknabe David, ein ausgesetztes Kind, von christlichen bäurischen Eltern erzogen wird und sich von frühester Kindheit an mit christlich-religiösen Vorstellungen vollsaugt. Dennoch empfindet ihn, empfindet er seine Umgebung als eine fremde Welt, und als der erste Stammesgenosse, ein jüdischer Hausierer, am Horizont seines Lebens erscheint, regt sich das Stammesgefühl so stark, daß er im Anschluß an diesen Juden die Stillung seiner gequälten Sehnsucht zu finden meint. Aber die Hoffnung erweist sich als trügerisch, und nachdem er ein Bildhauer von Ruf geworden, finden wir David wieder im Verkehr mit nichtjüdischen Freunden und Frauen, ja sogar auf der Suche nach Verbildlichung eines christlichen Schönheitsideals: einer Jesusgestalt, die ihm, dem Juden, in der Auffassung völlig mißglückt. Nachdem er nochmals erfahren, daß er an der Stätte seiner Kindheit ein Fremdling ist, zieht ihn eine mystische Sehnsucht nach Rußland, in die Ghettostadt, der seine Eltern entstammten, und hier scheint ihm ein Festwurzeln beschieden zu sein. Er erlebt eine ganze große Liebe zu einer Jüdin, und sein Talent erhebt sich zu einer ganzen großen Tat. Da diese Tat aber wiederum in der Schaffung einer Christusgestalt besteht, zieht er sich auf der einen Seite den Haß der jüdischen Stadt, in deren Mitte das Bildwerk entstand, zu und beschwört andrerseits, durch eine Kette unglückseliger Ereignisse, einen Pogrom herauf, der ihn sein Heim, sein Weib und endlich sein Leben kostet. Der Schluß ist eine Apotheose am Fuße seines eigenen Meisterwerkes.

Überzeugend ist dieser Judenroman nicht, da der Dichter wohl äußerlich ein wenig vom Judentum und Judenvolke weiß, aber keinerlei Zugang zur jüdischen Seele hat. Sein David ist ein konstruiertes Zwitterwesen von christlicher Mystik und allgemein-menschlicher Schlappheit. Oder glaubte der Verfasser ihm jüdische Züge zu geben, als er ihm eine gelegentliche Freude an der Schachergabe des Hausierers anschminkte? Unter dieser Unkenntnis leidet auch der künstlerische Wert des Buches, das häufig zu überreden versucht, selten aber zu überzeugen versteht. Dennoch ist es lesenswert, denn wenn es auch nicht die Empfindungswelt eines getauften Juden erschließt, so erschließt es doch diejenige — eines kultivierten Lappen. H. H. C.

Im Kriegslager. Von S. Schachnowitz; Jüdischer Zeitschriftenverlag G. m. b. H., Frankfurt am Main. In seiner Schrift: „Im Kriegslager“ hat S. Schachnowitz die Aufgabe gelöst, dem orthodoxen Soldaten die Richtlinien zu zeigen, wie man selbst im Gefecht nicht Schabbos, nicht die Speisegesetze zu vergessen braucht. Denen, die bei jeder unverschuldeten Gesetzesübertretung Reue fühlen, sagt er: „Jeder Seufzer, der sich ob des Versäumten seiner Brust entringt, und jeder im Herzen gefaßte Vorsatz, es sind lauter Wechsel, ausgestellt von einem, der, unverschuldet in Not geraten, seinen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen kann. So aber der Schuldner die erste günstige Gelegenheit benutzt hat, die in der Verhältnisse Zwang verletzten Gebote mit doppelter Freude zu erfüllen, sind die Wechsel eingelöst, ist der Jude in ihm völlig rehabilitiert“. Die einzelnen Abhandlungen des Büchleins sind kurz gefaßt und wohl geeignet, den jüdischen Soldaten viel sittlichen und geistigen Halt zu bieten. L. L.

Feuilleton

Ritualmord in Ungarn

Drei Szenen aus Arnold Zweig's gleichnamiger jüdischer Tragödie.

(Die Häupter der jüdischen Gemeinde Tisza Eszlar, des Ritualmordes an dem ungarischen Mädchen Esther Solymosi beschuldigt, schmachten im Kerker. Dem dreizehnjährigen Moritz Scharf versucht man durch monatelange Martern ein lügnerisches Geständnis der Tat zu erpressen.)

II. Akt: 6. Szene:

Raum des göttlichen Lichtes. Niedergeworfen und hingestreckt die Gestalt eines großen greisen Mannes in hellem Gewand: Jizchak, der Patriarch.

Die Stimme Elohims (liebreich): Gegrüßt sei und aufgehoben der getreue Knecht, Jizchak, Abrahams Sohn, der Vater meines Volks; und seine Rede sei gehört.

Jizchak: O Vater, o Herr, dessen Licht ausgebreitet ist durch alle Himmel, du weißt, was mich hierher zwang, in den Vorhof deiner Herrlichkeit. Darum laß mich noch stumm vor dir liegen, und sei gnädig, Unaussprechlicher, denn mir bangt vor Scheu.

Die Stimme: Angenehm ist mir deine Stimme, mein Sohn Jizchak, und freier denn ein Seraph geht dein Wort zu mir. So erhebe dich und rede.

Jizchak (sich erhebend): Ich war der Herr von Herden. Über den Rücken schwerwolliger Schafe glitt mein Blick, er hing im Wald von Gehörn vieler Rinder und hob sich entlang den wiegenden Hälsen der Dromedare und über ihre Höcker empor zu den Wolken, dir zu danken.

Die Stimme: Ich hatte dich gesegnet und wachte über deiner Habe, sie zu mehren.

Jizchak: Klein war mein Volk und gehörte ganz dir. Am Abend, wenn die Ebenen Kanaans hindunkelten zu den Flüssen und bis zur Wüste, hob sich der Rauch weniger Feuer empor zu den Sternen, aber jedes brannte dir zum Opfer.

Die Stimme: Ich führte es herab ins ägyptische Land, und seine Zahl ward Tausend mal Tausende.

Jizchak: Ein Hirt bin ich geblieben. Ich schaue hinab auf mein Volk und sehe es auf der Erde hier und dort, wie eine Herde geteilt, die weidet zwischen den Rücken langer Hügel, in den

Tälern. Seine Zahl ist groß, aber ich sehe die Herzen: sie sind gefleckt und matt, und ich ängstige mich.

Die Stimme: Die Kraft des Menschen ist gelegt in seine Hände und seine Wahl.

Jizchak: Erhabener, es stieg die Kunde auf zu mir, daß Semael dein Volk bedrängt. Die Seligen neigen ihre Häupter trauernd, die Lüge des Blutes hängt wolkig über seinem Land, und ich: siehe, ich stehe hier, ich ertrug nicht mehr meine Sorge. Denn das ganze Volk ist auf die Schulter eines Knaben gelegt, und ich fürchte, sein Rücken könnte brechen, und das Volk hinrollen in den Abgrund und in Semaels Reich.

Die Stimme: Breiter ist die Schulter des Knaben als die Kante zwischen Böse und Gut.

Jizchak: Ich aber stehe hier, für den Knaben zu flehen. Denn er ist hingestreckt, gebunden wie ein Opfer, und in ihm ganz Israel. Siehe aber, ich entsinne mich, daß auch ich, ein Knabe, ausgestreckt lag auf den Hölzern des Brandaltars, und das Messer meines Vaters zuckte nach meiner Kehle. Und eine grauenvolle Angst erscholl in mir, und ich ward schwach und schrie innen in mir gräßlich gegen meines Vater Hand.

Die Stimme: Aber schon fiel der Cherub wie ein Stein herab auf des Berges Haupt, und in den Dornen Moriahs verstrickt harrte der Widder, Ersatz für dich.

Jizchak: Ich weiß die Kräfte von Knaben, Herr, und wie gering sie sind! ich weiß, wie schnell ihr Herz sich erschöpft, wenn der Schweiß der Angst sie befällt und lähmt; wie jung ihre Seele, noch spielend in Träumen wie Kinder in Blumen, noch ungefestigt durch das Salz der Tränen und die Verzweiflung jedes Tages: und ich flehe zu dir mit beiden Händen: wenn es sein kann, möge ein Greis das Opfer sein und Abbild ganz Israels.

Die Stimme: Ich wählte, und ich erlas diesen Knaben.

Jizchak: O Herr, Herr, stärke ihn! Sende einen Engel herab zu ihm, daß er nicht zerbreche! Sende mich herab, nimm mich statt seiner an! Laß mich eingehen in seinen Leib und standhalten an seiner Statt!

Die Stimme: Seine Seele bleibt allein in seinem Leibe, und du wohne unter den Seligen, Jizchak, mein Sohn.

Jizchak (verzweifelt): Herr, Herr, ich fürchte, daß sie zerbricht! Und mit ihr das Volk!

Die Stimme (gelassen): Sie zerbricht. (Jizchak fällt mit einem Schrei nieder, sein Gesicht in den Händen bergend; sein Körper bebt; die Stimme sanft:) O Hirte, o Getreuer, sollte es sein, daß ich dies Volk verlasse? Nicht sprießt das Samenkorn eines Grases außer meinem Blick, nicht prallen erloschene Sterne berstend aufeinander und erglühen neu unbewilligt von mir, nicht drängt sich das Haupt eines Kindes aus dem Schoße der Kreißenden ohne mein Ja: sollte es sein, daß das Herz meines Volkes fortgeworfen werde wider mich? Geh hin und sei gesegnet.

Jizchak (erhebt sich gesenkten Hauptes): Vergib mir, Herr, ich schäme mich.

Vorhang.

III. Akt: 4. Szene:

Vernehmungszimmer. Moritz allein, auf Barys Platz sitzend.

Moritz: Mein Kopf tut mir weh; ich hab die ganze Nacht wach gelegen. Ich will nicht hungern, ich fürcht mich vor den Ratten, sie sind so groß und beißen! Und jede Woche will er mich zweimal hauen lassen — nein, nein! Das tut so weh! Warum soll ich nicht lügen? Er will doch belogen sein, er will durchaus. Das ist keine Sünde vor Gott, wenn er doch durchaus will. Und es schadet ja auch nichts. Mein Vater weiß ja, es ist nicht wahr, alle wissen's ja; sie werden sagen: der Moritz hat gelogen, und gut. Da ist noch das Gericht; sie werden den Männern glauben und mir nicht; sie werden sagen: er hat gelogen, weil der Bary ihn so gehauen hat. Nu schön; ich will ihm erzählen . . . . (er lacht leise wie die Tür aufgeschlossen wird, stellt er sich mit dem Rücken zum Fenster. Eintreten Bary und der Schreiber; sie setzen sich hinter den Tisch, der Schreiber öffnet sein Protokoll.)

Bary: Hast du dir's also überlegt? Willst du dein Leugnen endlich aufgeben?

Moritz: Ja — —

Bary: Gottseidank! Das ist vernünftig. Also erzähle.

Moritz: Sie müssen mich fragen, ich erinnere mich schlecht.

Bary: Gut; dann haben wir gleich alles, worauf es ankommt. Schreiben Sie jetzt. Du gibst also zu, daß die Juden die Esther Solymosi in der Synagoge geschlachtet haben?

Moritz (nach einer Pause nickend, leise): . . . . Ja.

Bary (aufatmend): Endlich! Warst du dabei?

Moritz (schnell): Nein, ich nicht.

Bary: Aber du hast's gesehn; belauscht; du warst neugierig; durchs Schlüsselloch, wie?

Moritz: Ja, ich hab durchs Schlüsselloch geschaut.

Bary: Haben Sie notiert? „Zeuge gewahrte durchs Schlüsselloch . . .“

Bary: Hat dein Vater von innen zugeschlossen?

Moritz: Es geht gar nicht von innen zu schließen.

Bary: Da hast du also selbst zugeschlossen, nachdem dein Vater drinnen war, wie? Und dann bist du neugierig gewesen und hast durchgeguckt.

Moritz: Ja.

Bary: Was hast du also gesehn? Da war die Esther Solymosi angebunden.

Moritz: Ja.

Bary: Auf einem Tisch, wie?

Moritz: Auf einem weißen Tisch.

Bary: War sie nackt? Sie war doch nackt, nicht wahr?

Moritz (wird rot): Ich weiß nicht genau . . . ja.

Bary: Und was geschah mit ihr? Wieviel Männer waren dabei: zehn? ein Dutzend, oder mehr? zwanzig?

Moritz: . . . Es werden fünfzehn gewesen sein.

Bary: Wer denn; nenne sie. Außer deinem Vater also wer?

Moritz: . . . Der Chasen, Reb Jizchok Leim, Reb David Ungeschehn, der Schauchet, Reb Jacob Schenkwirt . . .

Bary: Schauchet, was ist das?

Schreiber: Das ist der Schächter, der das koschere Fleisch schlachtet.

Bary: Aha. Der hat wohl auch das Mädel „geschächtet".

Moritz: Ja.

Bary: Wie macht er das? (Moritz zieht mit dem Finger eine Linie um seine Kehle.) Er schnitt ihr also die Kehle durch?

Moritz: . . . Ja.

Bary: Und schreien konnte sie nicht, weil ihr der Mund geknebelt war. So eine scheußliche Mörderbande lebt nun unter uns gutmütigen Christen! Das Blut wurde aufgefangen, denn darauf hatten sie's doch abgesehn; wie? worin denn?

Moritz: . . . in Schüsseln und Töpfen, auch in einem Krug.

Bary: Ihr braucht das für eure Osterkuchen, für die sogenannten Mazzes?

Moritz: Ich glaub schon.

Bary: Dein Vater war mit unter denen, die auffingen?

Moritz: Ja. . . . Er hatte den Krug.

Bary: Was geschah dann mit der Leiche?
Moritz: Ich weiß nicht.

Bary: Und wohin taten sie die Gefäße mit Blut?

Moritz: Ich weiß nicht.

Bary: Du hast also nicht bis zu Ende gesehn?

Moritz: Es kam jemand nachschaun, da lief ich.

Bary: Dein Vater?

Moritz: Reb Jisroel Zadok.

Bary: Das genügt für heute. Heute sind wir einen tüchtigen Schritt vorwärts gekommen. Du mußt unterschreiben, daß du alle Angaben freiwillig gemacht hat. Das hast du doch. Du stehst frei vor mir.

Moritz: Ja?

Bary: Haben Sie? „Der Zeuge bestätigt, obige Aussagen freiwillig und der Wahrheit entsprechend . . ." Unterschreibe.

Moritz: Ich kann nur jüdisch.

Bary: Also schreibe jüdisch. (Moritz schreibt.)

Schreiber (vorbuchstabierend): „Moscheh ben Josef Scharf."

Bary: Das genügt, es genügt ja. Schnell, lassen Sie anspannen, ich fahre selbst zu Baron Onody mit der guten Nachricht. (Bary ab; der Schreiber dreht sich hinter ihm um und speit in der Richtung nach Moritz auf den Boden; auf der Schwelle nachdenklich:)

Schreiber: Das heißt . . . ist doch ein armes Luder. — He, Pandur!

Moritz (nachdenklich): Was spuckt er? Spuckt er auf mich?

IV. Akt: 2. Szene:

Ein großer Raum mit hochliegenden Fenstern und niederer Decke im Gefängnis. Die angeklagten Juden, in Gebetmäntel gehüllt; Lichter brennen auf einem mit weißem Tuch gedeckten Tisch unfern der Wand. Auf dem Tisch Rollen mit Mazzo, den dünnen runden Brotscheiben des Osterfestes.

Rabbiner: Meine Brüder, wir wollen in Tränen den Sseder abhalten auch ohne die Bräuche. Wir wollen die Hagada beten, denn jeder von uns weiß sie zu beten auch ohne Buch. Dieses Jahr Knechte, das nächste frei. Dieses Jahr hier, das nächste in Jeruschalajim.

Vorbeter: Und es wird uns gut anstehn, meine Herren, zu sagen: „Knechte waren wir im Land Ägypten" und „das ist das Brot des Grams".

David Krakauer: Ich bin der jüngste. Ich werde fragen: „Was unterscheidet diese Nacht von allen anderen Nächten."

Scharf (der mit verhülltem Haupt auf dem Boden sitzt, stöhnt tief auf).

Jizchok Leim: Tröstet euch, Rabbi Josef! Kommt, steht auf. Esset etwas Mazzo und sitzt nicht wie einer, dem der Vater gestorben ist. Wir sollen das Fest der Freude feiern . . . (weint).

Scharf (erhebt sein zerstörtes Gesicht): Reb Jizchok, ich sitze Schiwe um meinen Sohn. Mir ist mein Erstgeborner gestorben, Reb Jizchok: der hat mir noch vorher ins Gesicht geschlagen. Laßt mich fasten und sitzen, meine Herren. Der Ewige wird mir's wohl vergeben. Vielleicht hat er einen Plan mit mir.

Rabbiner: Wir wollen diese sieben Tage nichts zu uns nehmen als Mazzo und Wasser. So brechen wir das Gebot nur halb. Unter all unseren Sünden wird das die geringste sein. Aber da sie uns heute zueinander gelassen haben, damit wir beten können: so erheben wir unsere Stirnen zu Gott, schlagen unsere Brust und schreien zu Ihm mit unserer ganzen Seele: wir haben gesündigt, um unserer Sünde willen kommt uns der Fluch des Verdachts, um unserer großen, dauernden, blutroten Sünde willen.

Alle (schlagen sich an die Brust): Wir haben gesündigt.

Rabbiner: Um unsere Lauheit im Dienst, um die Hast unsres Lebens, um die Gier nach Geld, um die Schmach des Verleugnens, um die Härte der Armen, um das Ausnützen der Waisen, um das Leihen auf Zins, das Langen nach Fremden — um unser Vergessen an Dich Tag und Nacht, Sommer und Winter, weil wir umherzogen und nicht deiner dachten, handelten und nicht beteten, beteten mit schneller Zunge und allem Wort, ohne das Herz: um unser ganzes ungöttliches Leben, alle unsere Jahre und Wochen, um unserer elenden Schwäche willen geschieht uns das.

Alle (weinend): Wir haben sehr gesündigt, oh gerechter Richter.

Jizchok Leim: Ich habe gesündigt. Ich härtete meine Ohren gegen den Schrei eines Menschen in der größten Not.

David Krakauer: Ich habe gesündigt. Ich folgte nicht dem Trieb meines Herzens, zu helfen.

Jakob Schenkwirt: Ich habe Zins genommen und war ein harter Eintreiber. Ich habe das Pfand der Witwe über Nacht bei mir behalten.

Zwei Andere: Ich auch, ich auch.

Josef Scharf: Ich bin gestraft mit dem, was ich verschuldet habe. Du, oh Gerechter! Ich habe meinen toten Sohn nicht angehalten zu lernen. Ich habe ihn von den heiligen Büchern fortgenommen zu Handreichungen. Ich habe gewollt, er sollte in große Städte ohne Jüdischkeit gehen, ein Verdiener, ein Lauer, ein Fremder sollte er werden. Du hast es gesehn, o Herr. Du hast mich zerbrochen dafür.

Rabbi: Siehe, wir liegen hier vor dir wie Säcke ausgeleert, und breiten unser Elend vor dir aus. Nimm es zu dir, sieh es gnädig an. Vergib uns, Herr. Sieh unsere große Reue, sieh die Bitternis und den Gram, sieh unsere Buße. Wir tauchen unsere Seele in bittre Wasser und brennen sie mit Flammen der Läuterung.

Alle: Vergib uns, Herr, in deinem großen Erbarmen.

Rabbi: Laß nicht die Feinde deines Volkes triumphieren, und erhebe die Lüge nicht über unsere Häupter. Wasche die Lehre rein von der Schändung, mit der die Verleumdung sie bespeit. Halte, oh Herr, dein Antlitz über Israel! Erhöre uns oh Herr, erhöre uns und hilf uns doch.

Alle: Oh Ewiger hilf uns doch!

Rabbi: Nicht um unseretwillen zeige deine starke Hand, nicht um unseretwillen! Wenn wir gewürdigt sein sollen zu sterben für die Herrlichkeit deines Namens: nimm uns hin! Nimm uns alle, nimm einige, nimm mich. Gib uns Kraft, daß wir den Tod leiden, und die Größe deines Namens offenbar werde.

Alle: Gib uns Kraft und nimm uns.

Rabbi (ekstatisch): Und noch sage ich, daß wir gewürdigt sein mögen, den Meschiach zu sehn, bald, in unseren Tagen. Höre Israel, der Ewige dein Gott, der Ewige ist einzig. Gelobt sei der Name der Herrlichkeit seines Reiches von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Alle: Höre Israel . . .

Jacob Loewenberg.

Vor wenigen Wochen hat der Dichter und Jugenderzieher Jacob Loewenberg in Hamburg seinen 60. Geburtstag gefeiert, begrüßt von einer Schar von Freunden und Verehrern, die voll warmer Liebe zu dem liebenswerten, phantasiereichen und klugen Manne aufsehen.

Loewenberg ist Lyriker, Epiker und Dramatiker. Aus allen seinen Dichtwerken spricht eine warme, mitfühlende Seele, an deren Veredlung er im Laufe seines reichen Lebens mehr gearbeitet hat als an der Form seiner Dichtkunst. Zu seinem Judentum steht er in einem innigen, ganz persönlichen Verhältnis, von dem besonders sein Gedichtband „Aus jüdischer Seele“ Zeugnis ablegt. Einige der schönsten Gedichte des freundlichen Poeten, dem hoffentlich noch viele fruchtbare Jahre des Schaffens vergönnt sind, lassen wir folgen.

Ausgewiesen.

Im Zug der Ausgewies'nen stand
Der bleiche, abgehärmte Knabe.
Er trug die Geige unterm Arm,
Sein Reichtum, seine Habe.

So war er von dem Heimatsort
Im fernen Rußland ausgezogen,
Nicht ahnend, daß man schnöden Sinns
Ihn um sein Menschenrecht betrogen.

Der Vater und die Mutter tot,
Die hatten's beide gut getroffen.
Kein Freund, der liebend ihn beschützt,
Die Geige nur sein Trost und Hoffen.

Wohin, mein armer Knabe, nun?
Die schwache Hand, die zarten Finger
Sind in des Lebens rauhem Kampf
Gar schlechte, ungeschickte Ringer.

Du blickst zum Betteln viel zu stolz,
Du kannst nicht an den Türen stehen
Und um des Mitleids dürft'gen Sold
Gesenkten Hauptes schüchtern flehen.

O, nimm die Geige aus dem Schrein
Und zieh von einem Land zum andern
Und spiel' den harten Herzen vor
Das Trauerlied vom ew'gen Wandern!

Laß deines Volkes trüb Geschick,
Sein Leiden, Dulden, Hoffen, Ringen,
Sein tausendjährig tiefes Weh
In deinen Tönen wiederklingen!

Wenn das die Herzen nicht erweicht,
Nicht auf zur Sühne ruft, mein Knabe,
Dann spiel' dir selbst dein letztes Lied
— Und leg dich still zu Grabe.

Meinem Jungen.

Mein Junge spielt zum erstenmal allein
Heut vor der Tür im hellen Sonnenschein.
Bin ich ein Kerl! so blickt er stolz umher.
Wenn nur die Welt so furchtbar groß nicht wär'!
Und wie er kühn sein Reich durchwandern will,
Da schreit's „hepp, hepp!“ ihm nach, verhöhnend, schrill.
Noch kennt er nicht das Wort, doch in dem Ton
Spürt er bestürzt des Hasses Stimme schon.
Er schrickt empor, er ballt die kleine Faust
Und sucht umher; ich seh's, ihm bangt, ihm graust.

Komm her, mein Kind, laß dir ins Auge schaun.
Noch liegt darin ein grenzenlos Vertraun,
Ein heilger Glaube und ein froher Mut:
Wie ist doch alles um mich schön und gut!
Dies Aug' ein See, drin sich der Himmel malt,
Der leuchtend alle Sterne widerstrahlt.
Ein Schmerz faßt mich, ein Zorn, ingrimmig, wild,
Wie bald zerstört die Welt das reine Bild!
Das Wort, das heute ihn zuerst beirrt,
Ist so ein Stein, mit dem's zertrümmert wird,
Mit dem man in sein Heiligtum ihm bricht —
Halte fest, mein Kind, verlier' dich selber nicht.
Die Scharte nur, die du dir selbst versetzt,
Wird nie im Leben wieder ausgewetzt.
Ob auch die Menschen in dir untergehn,
Der Mensch soll um so herrlicher erstehen,
Du hast noch immer mehr, als man dir raubt,
Behältst du nur, was du einst rein geglaubt.
Und reißt man dir die Blüten aus dem Garten,
Wir sind vom alten Stamm, wir können warten.

Es kommt ein Sommer wohl, ein Herbsttag blinkt,
Der Blüten dir zugleich und Früchte bringt.
Sei fest, sei stolz, und eins noch laß dich lehren:
Dich wehren, Jung', dich wehren!

Beruria.

Ein Licht ging auf in Juda, Rabbi Meïr.
Von nah und fern sind sie herbeigeströmt,
Die noch der Jugend dunkle Locken schmücken,
Und die des Alters Krone silbern ziert,
Um weisheitdürstend seinem Wort zu lauschen.
Kaum faßt der weite Raum der Schüler Zahl.
„Der Rabbi spricht!" Und alle horchen schweigend;
Verstummt das Murmeln, das Gesumm und Flüstern.

„Warum", beginnt er, „setzt das heilige Wort
Des edlen Weibes Wert hoch über Perlen?
Was uns der Markt des Tages stündlich bringt,
Ist feil um niedern Preis; nur was da selten
Und reich an inn'rer Güte, schätzt der Kenner,
Und selten ist ein kluges, sittsam Weib.
Dem Manne Heil, der solchen Schatz errungen!"
— Sein Blick streift freudigstolz Beruria —
„Denn nur zu wahr ist unsrer Weisen Wort:
Leicht ist des Weibes Sinn und sonder Stete.
Ihr Auge haftet an dem Schein der Dinge,
Sie liebt schon, was gefällt, der Wechsel lockt sie,
Und was sie reizt, dem ist sie unterjocht.
Drum gab der Schöpfer ihr den Mann zum Herrn,
Daß er die Schwache schütze, stütz' und lenke,
Drum hat das heilige Gesetz sie klüglich
Von jeder zeitgebundnen Pflicht enthoben
Und diese nur dem Manne anvertraut."

„Verzeiht mir, Rabbi, wenn ich widerspreche,"
Elasar sagt's, sein Freund, sein Lieblingsschüler,
„Mich dünkt, das Weib sei jener Pflichten ledig,
Weil ihm Natur viel größ're auferlegt,
Und sein Verdienst ist unserm gleich, ist höher,
Indem es duldend sie erfüllt und trägt.
Nicht wankelmütig ist das Weib, nicht schwach,
Ihr Herz ist stärker als des Mannes Geist.
Die Liebe, die den Mann zum Sklaven macht,
Schlingt um des Weibes Haupt ein Diadem,
Und Glück und Gnade fließt von ihrem Thron."

Der Rabbi wendet lächelnd sich zur Seite:
‚Entscheide du, mein Weib, Beruria.
Ich weiß, du bist nicht wie die andren Frauen,
Bist über dein Geschlecht hinausgewachsen
An Weisheit, Kraft und an Gesetzeskunde.
Sag du, wie steht es um des Weibes Sinn?
Ist er nicht schwach und leicht veränderlich?
Der Laune jeder Stunde unterworfen,
Wenn nicht ein stärkrer Wille ihn regiert?
Stärkt Liebe, wie Elasar meint, das Weib?
Vermehrt sie nicht vielmehr noch sein Gebrechen?

Beruria errötet leicht, sie wirft
Das Haupt zurück, ihr Auge funkelt stolz,
Und trotzig, fiebernd beben ihre Lippen:
„In einem Garten stand ein Ahorn einst,
Von einer Rebe sagt man, treu umschlungen.
Sie rankte liebend sich um Stamm und Äste,
Und ihre Früchte hingen schimmernd nieder,
Als ob an seinen Zweigen sie gewachsen.

Da sprach der Ahorn eines Tags voll Selbstsucht:
Was wärst du, Schwache, wenn ich dich nicht trüge?
Und doch bist du nicht treu, du läßt die Ranken
Hinüber zu den Brüdern lockend spielen,
Die stolz empor die freien Stämme recken.
Ich wollt', ich wär' der schweren Bürde ledig!

Der Herr des Gartens, der vorüber ging,
Vernahm das Wort. Er ließ die Rebe sacht
Vom Ahorn lösen. Und was sah der Garten?
Sah einen dürren Stamm, sah kahle Äste."

„Und was ward aus der Rebe?" fragt der Rabbi,
„Sie starb, am Fuß des Baumes hingestreckt." —

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

München. Hauptlehrer, Chordirigent und Kantor, Herr Heinrich Frei, feierte am 16. d. M. seinen 70. Geburtstag. Wir sprechen dem Jubilar unsere besten Glückwünsche aus und werden seiner verdienstvollen Wirksamkeit in der Gemeinde in unserer nächsten Nummer gerecht zu werden suchen.

Ichenhausen. Einen schweren Verlust erlitt unsere jüdische Gemeinde durch den Tod ihres langjährigen ersten Kultusvorstandes, Herrn Mich. Sulzer. Der Verstorbene, der ein Alter von fast 85 Jahren erreichte, hat trotz seines hohen Alters bis in die letzten Tage hinein mit gewohnter Gewissenhaftigkeit sein Amt verwaltet. Er war ein Wohltäter nicht nur der Armen und Bedürftigen, sondern der ganzen Gemeinde, deren Wohlergehen ihm bis zum Tode am Herzen lag. Nicht minder galt sein lebhaftes Interesse seiner politischen Gemeinde, die ihn seit vielen Jahren durch die Wahl in den Magistrat auszeichnete und ihm als Anerkennung für sein ganz hervorragendes Wirken das Ehrenbürgerrecht verlieh. — Die ganze Bevölkerung unserer Stadt trauert um den Heimgegangenen, denn er war ihrer Besten einer, beliebt und geehrt bei Jedermann.

Nürnberg - Fürth. Am Samstag, den 1. April fand die diesjährige Generalversammlung der Zionistischen Ortsgruppe statt. Die Ortsgruppe ist durch den Krieg ganz lahmgelegt worden. Der größte Teil der Mitglieder ist im Felde; der Vorstand war bis auf ein Mitglied vollständig zum Waffendienst eingezogen. Berücksichtigt man diese Umstände, so ist die Jahresarbeit noch eine erfolgreiche zu nennen. Der stellvertretende Vorsitzende gibt einen anregenden Bericht des verflossenen Jahres und spricht den beiden Vorstandsmitgliedern, den Herren Schuhmann und Rechtsanwalt Stern die Teilnahme zu dem herben Verlust aus, den beide durch den Tod der Frau resp. Mutter erlitten haben. Dem Kassierer und Nationalfonds-Verwalter wird Entlastung erteilt. Der gesamte Vorstand wird wieder gewählt. Es fanden mehrere Vorträge und Ortsgruppen - Versammlungen in diesem Jahre statt, auch eine Chanukahfeier wurde abgehalten und den Mitgliedern Liebesgaben ins Feld gesandt. Den Höhepunkt der Veranstaltungen bildete sicher der gut besuchte Vortrag des früheren Mitgliedes, des Schauspielers Herrn Marlé, München. Die Generalversammlung beschloß, weiter alle Kräfte anzuspornen, um bis zu glücklicherer Friedensarbeit auszuharren.

Bamberg. Zum Abschluß des II. Cyklus der populär-wissenschaftlichen Vorträge des historischen Vereins Bamberg, sprach, einer Einladung

des Herrn Rabbiner Dr. Eckstein folgend, Herr Universitätsprofessor Dr. Ludwig Stein, Berlin, über „Die Weltanschauung des Orients". Dem Redner war daran gelegen, dem Publikum klar zu machen, daß es nicht genüge, wenn wir Deutschlands neue Bundesgenossen nur nach ihren äußeren Verhältnissen kennen, sondern daß es notwendig sei, uns auch in ihr Innenleben, in ihre Weltanschauung einen Einblick zu verschaffen. Er führte die Lehren der Philosophen der neueren, ganz besonders aber die der vormohammedanischen Zeit an den gespannt lauschenden Zuhörern vorüber; erklärte ihre Bedeutungsart und daraus hervorgehend die religiöse Weltanschauung des Islams (wobei er auch erwähnte, was der Koran dem Judentum entlehnt habe), um schließlich festzustellen, daß die islamitische Weltauffassung dem deutschen Geist sehr nahekomme, daß die christliche, die jüdische, die mohammedanische Religion sämtlich auf die Verkündung des Gottesglaubens gegründet seien. Der Redner hob in trefflichen Ausführungen hervor, daß Deutschland seine Geisteskultur ganz allein dem Orient zu verdanken habe, durch die von dort aus verbreiteten Lehren des alten und neuen Testaments; und stellte an Deutschland die Forderung, dieser Dankesschuld sich bewußt zu sein und sie an seine Bundesbrüder abzutragen, nicht nur durch Kriegs- und Wirtschaftshilfe, sondern durch eine geistig-kulturelle Annäherung. Deutschland habe zur Zeit als der Orient auf der höchsten Kulturstufe stand, sein Wertvollstes, die Kultur des Geistes von ihm empfangen und habe nun, da es den Orient überholt, die Pflicht, ihm die entlehnten Geistesgüter zurückzuerstatten; wozu es reichlich Gelegenheit haben wird, was Redner mit dem Ausdruck der zuversichtlichen Hoffnung verband, daß auch wieder eine Zeit kommen wird, wo höhere und bessere Dinge als Kriegführen die Interessen der Menschheit bilden werden. Der außerordentlich schöne Vortrag mit seiner Fülle interessanter Erläuterungen — bei denen wir auch einmal etwas von unseren jüdischen Philosophen zu hören bekamen — bot einen selten interessanten Abend.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

München. Verein Bne-Jehuda. Samstag, den 22. April abends 9 Uhr, zwanglose Pessachunterhaltung, Restaurant Feiner, Schillerstraße. Gäste herzlich willkommen.

Jüd. Turn- und Sport-Verein. Das Turnen am Samstag, 22. cr. findet **nicht** statt.

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß" München. 30. April: **Mädchen:** 1. Zug: 6 Uhr 5 Min. Hauptbahnhof, Weßling—Schöngeising—Bruck—rund um den Wörthsee. M. 1.20. 2. Zug: 7.45 Uhr Isartalbahnhof, Gauting—Starnberg. 65 Pfg. 3. Zug: 7.30 Uhr Hauptbahnhof, Allach—Dachau—Fürstenfeldbruck. 80 Pfg. **Buben:** G. W. 6 Uhr 10 Min. Hauptbahnhof, Weßling—rund um den Wörthsee—Grafrath. M. 1.25. H. W. 1 Uhr 30 Min. Neuhausen, Endstation Linie 1, Menzing—Lochhausen—Puchheim. 40 Pfg. **Heimabend:** Buben: 2. Zug: Donnerstag, 27. April 7 Uhr, Bayerstr. 67/69.

München. Die Mitglieder der Zionistischen Ortsgruppe treffen sich allwöchentlich Montag abend um 8.30 Uhr im Café Fürstenhof, I. Stock. Gäste und Freunde sind stets willkommen.

Nürnberg. Die Mitglieder der Zionistischen Ortsgruppe treffen sich allwöchentlich Mittwoch abends an ihrem Stammtisch im Café Central. Gäste und Freunde sind stets willkommen.



Aus den Reihen unserer Mitglieder starben für ihr Vaterland:

Fritz Lustig, cand. ing.
Freiw.-Unteroff. d. Res. i. e. bayer. Res.-Inf.-Reg.

Hugo Heumann,
i. e. bayer. Reserve-Inf.-Reg.,

Salo Rauchwerk
Einj.-Freiw.-Korporal im 57. Inf.-Reg.,

Felix Berliner, cand. med.
in einem preuss. Grenadier-Reg.

Karl Bühler
Unteroffiz. im k. bayer. I. Feld-Art.-Reg.,

Fritz Kohn
in einem Infanterie-Regiment

Strumpf
im k. k. Landwehr-Inf.-Reg. 34.

Sie alle werden bei uns nicht vergessen werden!

Jüdischer Turnverein München

I. A.:

Apotheker H. Lewin, 1. Vorstand. Ludwig Langenbach, 2. Vorstand.

DRESDNER BANK.

Bilanz per 31. Dezember 1915.

Aktiva.

Posten	ℳ	ℳ. ₰
Kasse, fremde Geldsorten und Kupons		43'477,701.45
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken		90'405,414.85
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen		353'086,269.45
a) Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	ℳ 353'086,269.45	
b) eigene Akzepte	„ — —	
c) eigene Ziehungen	„ — —	
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	„ — —	
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen		65'886,918.50
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere		140'531,807.70
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen		7'925,427.80
davon am Bilanztage gedeckt		
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	ℳ 6'414,608.60	
b) durch andere Sicherheiten	„ 222,130.70	
Eigene Wertpapiere		65'041,476.65
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	ℳ 33'487,367.75	
b) sonstige bei der Reichsbank und ander. Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	„ 3'347,525.45	
c) sonstige börsengäng. Wertpapiere	„ 24'909,401.65	
d) sonstige Wertpapiere	„ 3'297,181.80	
Konsortialbeteiligungen		50'616,025.70
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen		38'505,142.30
Debitoren in laufender Rechnung		648'711,151.05
a) gedeckte	ℳ 477'336,868.15	
b) ungedeckte	„ 171'374,282.90	
ausserdem Aval- und Bürgschaftsdebitoren . ℳ 73'678,596.95		
Bankgebäude		31'014,243.75
Sonstige Immobilien		1'855.521.40
Mobilien-Konto		183,617.20
Pensions-Fonds-Effekten-Konto		4'571,756.65
Effekten-Konto d König Friedrich-August-Stiftung		100,091.95
Effekten-Konto der Georg Arnstaedt-Stiftung		146,850.—
Saldo d. Zentrale u. auswärtigen Abteilungen mit unserer Niederlassung in London		10'796,4[illegible]5.05
		1'576'855,901.45

Passiva.

Posten	ℳ	ℳ. ₰
Aktien-Kapital-Konto		200'000,000.—
Reserve-Fonds-Konto		51'000 000.—
Reserve-Fonds-Konto B		10'000,000.—
Talonsteuer-Reserve-Konto		840,000.—
Kreditoren		
a) Nostroverpflichtungen		495,935.05
b) seitens d. Kundschaft b. Dritten benutzte Kredite		2'719,860.—
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen		81'832,697.20
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung		416'004,013.15
1. innerhalb 7 Tagen fällig	ℳ 257'691,377.75	
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	„ 104'342,982.15	
3. nach 3 Monaten fällig	„ 53'969,653.25	
c) sonstige Kreditoren		691'748,067.40
1. innerhalb 7 Tagen fällig	ℳ 427'242,471.40	
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	„ 228'386,192.40	
3. nach 3 Monaten fällig	„ 36'120,303.60	
Akzepte und Schecks		93'313,793.40
a) Akzepte	ℳ 88'997,362.95	
b) noch nicht eingelöste Schecks	„ 3'316,430.45	
Ausserdem		
Aval u. Bürgschaftsverpflichtungen	ℳ 73'678,596.95	
Eigene Ziehungen	—	
dav. f. Rechn. Dritter	„ —	
Weiterbegeb. Solawechsel der Kunden an die Order d. Bank	„ —	
Dividenden-Konto		116,052.—
Pensions-Fonds-Konto		4'543,899.75
König Friedrich-August-Stiftung		111,254.65
Georg Arnstaedt-Stiftung		150,812.90
Reingewinn		24'978,615.95
		1'576'855,901.45

DRESDNER BANK.

E. Gutmann. Nathan. Jüdell. Herbert M. Gutmann.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Giselastraße 16; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.